

Standpunkte stille Musik

Gerhard Stäbler

Stille. Schrei. Stille

Den Säckeschmeißern

Ballade von den Säckeschmeißern

Ach, mich zieht's nach einem fernen Lande,
wo die schlanke Tropenpalme prangt.
In Brasilien am Riogrande werden Kaffeeschmeißer verlangt.
Es gibt zuviel Kaffee auf der Welt,
und darum pro Zentner zu wenig Geld.
Drum wird, so will es das Weltgewissen,
die halbe Ernte ins Wasser geschmissen.
Immer rin, mein Junge, das hat 'en Sinn, mein Junge.
Da steckt was hinter, mein Junge! Das wird ein Winter, mein Junge.

Ich sag's allen feiernden Familien.
Marsch, marsch nach Hamburg in den ersten besten Kahn.
Auf, auf nach Brasilien und 'rin mit dem Mocca in den Ozean. Und hat der Menschenhai
am Riogrande an seinen nassen Bohnen profitiert,
werden wir aus diesem Lande schnell nach Kanada exportiert.
Es gibt zuviel Weizen auf der Welt und darum pro Tonne zu wenig Geld.
Die Nahrung könnte zu billig sein, drum muß der Weizen ins Feuer rein.
Immer 'rin...

Marsch, marsch Proleten, packt eure Habe,
die reiche Ernte hat uns die Preise verhunzt.
Brotfrucht ist Teufelsgabe, drum 'rin mit den Schrippen in die Feuersbrunst.
Sie werfen den Weizen ins Feuer, sie werfen den Kaffee ins Meer
und wann werfen die Säckeschmeißer die fetten Räuber hinterher?

Siehst du, das hat 'nen Sinn, mein Junge
siehst du, das wird ein Winter, mein Junge,
wie er in deinem Leben nie wiederkehrt.

Julian Arendt

1 vgl. *Rainer Riehn, Noten zu Cage, Musik-Konzepte, Sonderband John Cage, München 1978, 106.*

2 in: *MusikTexte, 27 (1989).* ↑

»Das letzte Gefecht ist geführt, die Signale, auf die die Welt hören sollte, sind verstummt.« Mit diesem Stoßseufzer leitet die Schwäbische Zeitung am Silvester ihren Hauptkommentar zur momentanen Lage ein. Ein Stoßseufzer, vergleichbar einem gekünstelten Aufschrei einer abgetakelten Lady in einem verbarrikierten Schloß.

Die Signale, auf die die Welt hören sollte, sind geblieben und bleiben, selbst wenn aus Methode »übersignalisiert« wird. Oder was ist das anderes, als Schlag auf Schlag mal (fast) ausschließlich den »klinisch reinen« Golfkrieg, mal die Flüchtlingswelle der Kurden oder Albaner, mal die höllische Auseinandersetzung in Jugoslawien, mal Kämpfe in Georgien oder Aserbaidschan, mal den Hunger in der ehemaligen Sowjetunion oder gelegentlich auch in Afrika durch die Medien zu jagen. Um vom wirklichen Signal, dem existentiellen Schrei (Paul Celan sprach einmal vom »erschwiegenen Wort«) der zum Schweigen verurteilten Majorität derjenigen auf der Erde, die gebraucht werden, um die »Neue« (alte) Weltordnung: REICH GEGEN ARM aufrechtzuerhalten. Doch der Schrei selbst, also das Signal, und das Ins-Licht-Setzen der Methoden, das Sich-bemerkbar-Machen, das Aufbegehren zu »erschweigen«, sind tabuisiert. Denn die Ursachen sollen, müssen verborgen bleiben, um eben diese »Neue« Weltordnung nicht zu gefährden.

Schräubchen in diesem Getriebe: Kunst, besonders Musik. Vor allem dann, wenn sie durch ihre Beinah-Allgegenwart geradezu die Funktion der Infiltration des Denkens übernimmt, um zweierlei zu erreichen: STILLE – (private) Zeit zum Kräfte Sammeln, Zeit zum Nachdenken, Analysieren, Grübeln, Zeit auch zum Träumen etc. – auszuschalten und damit das Signal, den SCHREI über das Unrecht zu unterdrücken.

Wenn Musik »schreit«, wie z.B. bei George Antheil, Hans- Joachim Hespos oder etwa bei meinem Stück »drüber...für acht aktive Schreier, Cello und Tonband« (1972/73) (aus welcher subjektiven Motivation auch heraus), oder barsch Konventionen durchbricht wie bei John Cages Musik der 60er Jahre oder den akustischen Aktionen der Fluxusbewegung, eckt sie an, wühlt auf, verletzt »gesundes« Volksempfinden, und wird sogleich skandalisiert. Wenn sie »still« wird, wie bei Morton Feldman, in John Cages Komposition »4'33"« (1952) oder Dieter Schnebels »MO-NO. Musik zum Lesen« (1969), den Streichquartetten »Fragmente-Stille, An Diotima« (1980) von Luigi Nono oder »Gran Torso« (1971-76/88) von Helmut Lachenmann, wird sie an den Rand gedrängt, ghettoisiert. Warum nur? Mag sein, daß der Schrei, weil zu direkt, eher verpufft als »stille« Musik. Ist sie aber umgekehrt nicht zu »leise« um zu stören? Befassen wir uns jedoch mit STILLE, stoßen wir zwangsläufig immer wieder auf ihren Antipoden, den SCHREI. Doch wo gibt es überhaupt Stille? Wo doch unsere Ohren immer offen sind, dagegen Augen, Mund verschließbar?

Absolute Stille gibt es nicht. Denn bei purer Schalllosigkeit käme die Bewegung zum Erliegen und damit letztendlich Leben. Beim Versuch, Stille zu definieren, sie zu »begreifen«, zu »erfassen« gerät man in das Dilemma, direktes Erleben/Sein vom

Nachvollziehen/Bewußtsein zu trennen. (Wort und Ton stehen dabei — freilich bedingt – für die Abwesenheit des Erlebten.) Denn – so Novalis »...*wovon man spricht, das hat man nicht.*«

Allerdings kann dieses Nicht-Haben bereits in die Stille vorverlegt sein (nicht erst durch Wort und Ton), wenn nämlich das Bewußtsein eingeschaltet und über »Fehlendes« nachgedacht wird. Dieter Schnebels »MO-NO. Musik zum Lesen« soll als Beispiel dienen.

Läßt man sich auf sie ein, vollzieht sich im Leser-Hörer-Interpreten selbst, was in der Ruhe, beim Schweigen, in der Stille passiert: Man nimmt Zeichen wahr, die an Gehörtes erinnern, hört es entsprechend, schießt mit der Phantasie über Erlebtes hinaus in Bereiche des Noch-Nicht-Gehörten und des Nur-in-der-Vorstellung-zu-Hörenden, also Nie-zu-Hörenden. Immer auf dem Grat zwischen Sein und Bewußtsein.

Stille erhält Konturen durch das Drumherum in Wort und Klang mit ihrer Gestalt. Es muß etwas bestimmtes geschehen – gesungen, gesprochen, gespielt, getan werden –, damit man weiß, was das dazwischen, das »Nichts«, die Stille, beherrscht. Sie bekommt ihren Klang, kriegt Hintergrund, Bedeutung... vielfach mit dem Flair des Schwer-Durchschaubaren, des Mühsam-Dingfest-zu-Machenden, des Geheimnis-Umwitterten, des Mystischen.

Die Schriftstellerin Christa Wolf gewinnt aus dem Sich-nicht-Äußern die entscheidenden Informationen über die Psychologie der schweigenden Person und über den Charakter einer vom Militarismus dominierten Gesellschaft. »*Ich lernte, indem ich die Arten zu schweigen beobachtete*«, läßt sie Cassandra, die Seherin in Troja, das im Krieg gegen die Griechen steht, sagen, auf der der Fluch lastet, nicht verstanden zu werden.

Stille ist selten geworden, und die Stille, in deren Einfluß man gerät, wird nur vorübergehend als tatsächlich »still« empfunden. Mitunter kann Stille sogar unangenehm laut werden...

...etwa in der Natur...

...sie kann auch bis zum Wahnsinnig-Werden reichen...denken wir an
Hochsicherheitstrakte, Isolation ...

...sie kann aufsässig sein, nerven, schreien in der Dichtung, der Büchnerschen z.
B. ...

...wenn Lenz an Pfarrer Oberlin die Frage richtet:

Hören Sie denn nichts, hören Sie denn nicht die entsetzliche Stimme, die um den ganzen Horizont schreit, und die man gewöhnlich die Stille heißt, seit ich in dem stillen Tal bin, hör' ich's immer, es läßt mich nicht schlafen, ja Herr Pfarrer, wenn ich wieder einmal schlafen

könnte.

...eine Stille, genau wie der status quo des Vormärz – der bequeme »*lange Sonntag der Vornehmen*«, den Georg Büchner im »Hessischen Landboten« unter dem Aufruf »Friede den Hütten! Krieg den Palästen!« beschreibt:

Das Leben der Vornehmen ist ein langer Sonntag, sie wohnen in schönen Häusern, sie tragen zierliche Kleider, sie haben feiste Gesichter und reden eine eigene Sprache; das Volk aber liegt vor ihnen wie Dünger auf dem Acker. Der Bauer geht hinter dem Pflug, der Vornehme aber geht hinter ihm und dem Pflug und treibt ihn mit den Ochsen am Pflug, er nimmt das Korn und läßt ihm die Stoppeln. Das Leben des Bauern ist ein langer Werktag; Fremde verzehren seine Äcker vor seinen Augen, sein Leib ist eine Schwiele, sein Schweiß ist das Salz auf dem Tische des Vornehmen.

STILLE trägt dialektischen Charakter, birgt als TOTAL die Gleichzeitigkeit von entweder-oder, von Sein und Nichtsein, von Emotion und Einsicht, von Sehnsucht, Hoffnung, Kraft und auch von Verzweiflung, Aussichtslosigkeit, Zerstörung, Zerfall und Leere.

Cages »4'33"« – die Komposition aus »Nur-Pause«, aus »Stille«(?) – sei Beispiel. Eine Komposition, die in ihrer Radikalität immer noch beispiellos ist, gleichsam der Versuch, durch Negation, Schweigen, Stille »*gegen das, was man (seit der Reproduzierbarkeit und dadurch möglichen Omnipräsenz der zur Ware gewordenen Musik) sei's Musik, sei's dem Hörer antut, Widerstand zu entwerfen.*«¹⁾

Eine Komposition, die durch ein nichtartikulierte, freilich naturalistisches TOTAL Hörer und Spieler aufs »Nichts« konzentriert und dadurch »*auf seine eigene Abstraktionsfähigkeit aufmerksam*« macht und die Freiheit gibt, das, was zu hören ist, nach eigenem Gutdünken zu kombinieren bzw. zu werten oder nicht zu kombinieren bzw. nicht zu werten. Mathias Spahlinger hält »*die Artikulation der Pause*« »(wie etwa in »*Gran Torso*« von Helmut Lachenmann oder in Luigi Nonos Streichquartett »*Fragmente-Stille. An Diotima*« oder die nichtartikulierte Pause (wie bei Cage) für eine der wichtigsten Errungenschaften der neuen Musik« und erläutert das in Form eines pseudoplatonischen Diskurses: »*alles, was wird, geht vom nichts ins sein und alles, was vergeht, geht vom sein ins nichts. also, mein lieber, wirst du zugeben müssen, daß das nichts nicht einfach nicht ist, sondern daß man sich das nichtseiende seienderweise vorstellen muß*«.²⁾

Selbst wenn Cages in einen kompositorischen Rahmen gegossene »4'33"« dauernde Stille heute nicht mehr provozieren sollte, verlangt das Stück Eigenmächtigkeit vom Hörer, gibt zumindest dem Denken Anstoß und weist auf Verkrustungen, Verhärtungen, Erstarrungen..., bei denen, die durch massenhaft reproduzierte Regelmäßigkeit (trotz Vielfalt in der Erscheinung) konfektioniert sind.

Nebenbei: Wie gesund das Ungleichförmige, das Nicht-Eingefahrene ist, beweist eine Studie amerikanischer Wissenschaftler. Sie haben herausgefunden, daß sich das gesunde Herz ständig bewegt und unregelmäßig arbeitet, geradezu tanzt, daß es aber bei schwerer Krankheit (und vor dem Herztod) absolut gleichmäßig schlägt.

STILLE als Komplex dialektischer Beziehungen ist in ihrer Fülle bis jetzt noch der NACHT komparabel, die bei Reduktion von Geschäftigkeit meist größtmögliche Ruhe zum Schlafen zuläßt, aber dennoch gerade Schlafende durch Träume, Phantasien, Wünsche, Verwünschungen, Alpträume heftig umtreiben mag.

Und deshalb ist die Nacht, die eben auch – wie die Stille – diesen Doppel- oder Mehrfachcharakter besitzt, oft als Metapher gebraucht, in die Forderungen der Freiheit gelegt, wie Intimstes gebettet wurde...

... wie beispielsweise in Nicolaus A. Hubers »Nocturnes«, Stück für Orchester mit zwei Bagatellen (1983) ...

... oder bei William Blake (1757-1827), Dichter, Maler, Kupferstecher, Mystiker unter den romantischen Dichtern Englands, der immer wieder diesen Charakter in seiner ihm eigenen schwülstigen Art lobpreist, durchglüht vom Glauben an eine höhere Zukunft des Menschen, Rousseaus Satz »*Der Mensch ist frei geboren, doch überall liegt er in Ketten*« auf alles projizierend, was den Stempel institutioneller Unterdrückung trägt und nach akademischem Regelkram riecht.

»Braven« Bürgern ist solch Aufrühren seit je nicht nur beim »entfesselten« Blake suspekt (von seinem breit angelegten Hymnus auf »The French Revolution« z.B. kommt 1791 nur das erste Buch heraus). Für sie gilt die Nacht zum Ruhen, zum Still-Sein; verabscheuungswürdig aber gleichzeitig als Zeit der Verbrechen, gewinnbringend, weil für sie geschuftet wird, verdächtig, weil in ihr Visionen geboren werden für den Tag, der einmal denen gehört, die (noch) im Dunkeln stehn und nicht gehört werden (sollen). Weiten wir den Begriff: Ordentliche Bürger halten in der NACht stille (Ventile sind natürlich sorgfältig installiert). Ordentliche Bürger achten darauf, daß auch bei Tag Ruhe herrscht. Ruhe muß sein, unabdingbare Voraussetzung für Ordnung... Dafür wird geschwiegen...

...und zum Schweigen gebracht.

Und wo nicht mehr geschwiegen werden kann, wird »geredet«: geheuchelt, vertuscht, verharmlost, verdreht, gelogen, veteufelt, gesegnet...

Wo aber das »*Reden, um zu verschweigen*« nichts mehr nützt, wird gehandelt, wird zu Mitteln der (staatlichen) Gewalt gegriffen (unterstützt von faschistischen Handlangern), wird gemäßregelt, verfolgt, verurteilt, eingesperrt; wird gefoltert, konterrevolutionärer Umsturz organisiert, Krieg geführt...

Für die Tabuisierten, Zensierten, von Berufsverbot-Belegten, Diskriminierten... Ausgestoßenen heißt zum-Schweigen-gebracht und VERschwiegen zu werden oft

nicht nur UNterdrückung von außen, sondern kann als Folge verzweifelter In- und Auf-sich-Zurückziehen, Selbstbeschränkung, Selbstzensur, gar Selbsttötung zeitigen. Für die Verfolgten, Verschleppten, Eingesperrten, Gefolterten...kann (staatlicher) Terror nicht nur heißen, totgeschwiegen zu sein, sondern zum endgültigen Schweigen gebracht, also totgeschwiegen zu werden.

Mit äußerer Disziplinierung geht die innere Konfektionierung des Menschen in allen Lebenslagen einher. »Ständiges Beschäftigen« ist dabei Strategie: das Ausmerzen von Stille, denn es wird versucht, mit allen Mitteln die Hirne zu verkleistern. Diese »unablässige Beschäftigung« läuft aufs Abstumpfen, aufs Abtöten der Sinne hinaus.

Dahinter steckt System, ein System der Entfremdung, der Aufspaltung, der Aufteilung, der Vereinzelung, der Vereinsamung des Menschen zur Ware, um fürs Ausgelaugt-Werden zu funktionieren.

Offenbar ist in diesem System STILLE (als Ort des NACHdenkens, der Sammlung, der Zeit für sich selbst und somit gewissermaßen Ort der Selbstrealisierung) verdächtig – ähnlich der »Nacht«. (Ausnahmen werden nur geduldet, wenn sie systemkonform bleiben.) Sie ist tatsächlich insofern gefährlich, als erzwungenes Stillhalten (das Sich-ducken-Müssen, das Erniedrigt-Werden, das Degradiert-Werden zu Menschen minderen Werts) und Ruhe zum Nachdenken, zum Analysieren einen Neu-Anfang in sich tragen.

Im Schweigen, das das Nicht-mehr-Können, das das Aus, das den Tod bedeuten kann, steckt gleichzeitig der Anstoß für Empörung, Widerstand; es gibt Signal zum Schrei, zum Aufbegehren, zum Revoltieren. Denn »Friedhofsruhe«, »Totenstille« kann zwar grausam aufrechterhalten sein für Jahre, doch begrenzt! Das lehrt die Geschichte, die selbst »1000 Jahre« zu zwölfen zusammenschmelzen vermochte.

STILLE birgt also Ende und Anfang: und damit noch ein Stück Hoffnung – nicht nur persönlich. Und nicht nur in der Musik.